

PANNONISCHE MYSTERIEN – ISIS UND MITHRAS ZWISCHEN CARNUNTUM UND POETOVIO

*Überlegungen zur Religionsgeschichte in den ersten
nachchristlichen Jahrhunderten*

Johannes Leopold MAYER

Das Römische Reich ist religionsgeschichtlich betrachtet keineswegs so einheitlich geprägt, wie es Assoziationen zu den Namen der Hauptgötter Jupiter, Juno oder Minerva nahelegen. Nicht nur die allmählich immer größer werdende ethnische Vielfalt in diesem Großreich bedingte eine religiöse Vielgestaltigkeit, es waren nicht zuletzt die „ethnischen“ Römer selbst, und mit ihnen die unlängst von ihnen eroberten und sich nun mehr und mehr romanisierenden Völkerschaften, die zu diesem vielschichtigen Erscheinungsbild in Glaubenssachen beigetragen haben.

Dies gilt auch für die unter römischer Hoheit stehenden Gebiete des heutigen Österreich. Zur Zeit der römischen Eroberung siedelten hier keltische Stämme, die ihre eigenen Götter und Göttinnen verehrten. Die Religion war dabei eines jener identitätsstiftenden Phänomene, auf Grund derer man überhaupt von „Kelten“ sprechen kann, und sie war dies mehr als die untereinander recht beträchtlich differierenden Sprachen.¹ Es dürfte aber nicht allzu schwer gewesen sein, als Bedarf danach bestand, die keltischen Gottheiten mit den römischen in Einklang zu bringen, wenn auch mit regionalen Unterschieden, und lokale Göttinnen und Götter im Gesamtgefüge des römischen Götterhimmels unterzubringen.² Den Römern eignete in dieser Hinsicht ja über lange Zeit ein großes Maß an religiöser Toleranz, sodaß mit der Eroberung eines Volkes keineswegs die Auslöschung von dessen Religion einhergehen mußte.³ Diese grundsätzliche tolerante Haltung, die nur dort ihre Grenzen hatte, wo der Kult von den Römern als barbarisch oder staatsgefährdend angesehen wurde, ermöglichte es aber auch gänzlich anders strukturierten Religionen, im Römischen Reich und da auch unter den Römern selbst Fuß zu fassen und auf die römische Gesellschaft prägend zu wirken.

„Frömmigkeit“ – „Pietas“ galt als eine Tugend, welche idealistisch gedacht, den römischen Menschen ausmachte. Der sagenhafte römische Ahnherr Aeneas wird vom Dichter Vergil daher auch mit Nachdruck als „pius“ beschrieben und in dieser Eigenschaft als bedeutendes Vorbild dargestellt. Und auch der Philosoph auf dem römischen Kaiserthron, Marcus

Aurelius Antonius, spricht in seinen „Selbstbetrachtungen“, die er in wesentlichen Teilen in Carnuntum verfaßt hat, immer wieder von der frommen Verpflichtung des Menschen gegenüber den Göttern. Diese Frömmigkeit konnte aber eine besondere Bevorzugung einer Göttin oder eines Gottes durchaus beinhalten, ja zum Ziel haben und daher mit einer gewissen Notwendigkeit nach sich ziehen. Zumindest seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. kennt die antike Welt daher auch das Phänomen der „Mysterien“, der von Haus aus noch keineswegs geheimnisvollen persönlichen Weihe eines Menschen an eine bestimmte Gottheit.⁴ Dadurch war es dem Menschen möglich, in eine ganz besondere persönliche Beziehung zu einer Gottheit zu treten. Dieses intime Verhältnis Gott – Mensch scheint im System des Vielgötterhimmels, dessen Insassen oftmals Personifizierungen von auf die Spitze getriebenen menschlichen Charaktereigenschaften sind, nicht so einfach gewesen zu sein. Auch die Staatlichkeit des Kultes rund um die Götterwelt der Kapitolinischen Trias wird die Verwirklichung einer Sehnsucht nach einer geistig-emotionalen Verbindung zwischen dem Menschen und dem von ihm verehrten göttlichen Wesen nicht leicht gemacht haben. Darüberhinaus kann man aber wohl auch davon ausgehen, daß sicher jeder auf Grund seines Standes schon von Haus aus seine besonderen, ihn wesentlich angehenden Gottheiten gehabt haben wird. Eine Bäuerin und Mutter etwa die einschlägigen Fruchtbarkeitsgöttinnen, ein Soldat wohl hingegen eher den Mars und die Victoria.

Als solche persönlich empfundene politische Krisenzeiten, kulturelle und gesellschaftliche Umbrüche und andere einschneidende Veränderungen im allgemeinen und persönlichen Leben haben sicher auch das ihre dazu beigetragen, Gottheiten mit ausgesprochen „persönlichem“ Naturell und daraus resultierender Machtvollkommenheit attraktiv zu machen.⁵ Dem Menschen wurde durch die Weihe an diese als persönlich erfahrene Gottheit dann auch eine besondere Form existentieller Erkenntnis zuteil.

Ein literarisches Zeugnis dieses also gearteten frommen Denkens, das sich aus der persönlichen Vertrautheit mit einer Gottheit und dem daraus entstehenden Vertrauen ableitet, ist des aus Nordafrika stammenden, in Rom als Redner und Anwalt tätigen Apuleius' Roman „Der goldene Esel“. Der Autor gibt in dieser Erzählung viel von seiner persönlichen religiösen Erfahrung preis und singt ein Hoheslied auf die Göttin Isis, die gleichermaßen ihn erkören hat, wie er sich sie.⁶

Die Göttin Isis, die große himmlische Gattin- und Muttergestalt des alten Ägypten, hatte auch die griechische, ja sogar die jüdische Vorstellungswelt interessiert und bewegt.⁷ Handelsleute, die mit Ägypten, zumal mit der Gelehrtenstadt Alexandria, Geschäfte tätigten, verbreiteten ihren Kult in Großgriechenland und Italien.

„Die Mutter fehlt – sucht die Mutter“ Diese Formulierung des Dichters Ovid hat offenbar auch ein Grundbedürfnis der von „Vätern“ geprägten römischen Gesellschaft auf den Punkt gebracht. Durch die Verehrung der Isis als universeller Frau-Göttin konnte dieses Bedürfnis befriedigt werden. Bei den romanisierten bojischen Kelten im Gebiet des heutigen Ostösterreich könnten darüberhinaus durch diese himmlische Frauengestalt mit umfassendem Hoheitsanspruch archaische matriachale Schichtungen angesprochen worden sein.⁸

So hat die ursprünglich römische, aber auch die sich neu entwickelnde keltoromanische Welt die ägyptische Mutter- und Lebensgöttin mit für diese neuen, dem jeweils eigenen religiösen Denken und Empfinden aber vertrauten Begriffen und Zunamen ausgestattet, wie etwa Isis Fagia oder Isis Pelagia.⁹ In den nördlich der Alpen liegenden Provinzen Noricum und Pannonien übernahm sie als Isis Noreia den Platz einer angetamnten Göttin, der man etwa bei Hohenstein in Kärnten, oder auf dem Frauenberg (sic!) bei Leibnitz, nahe der Stadt Flavia Solva (heute Wagna, Steiermark) Heiligtümer errichtet hat.¹⁰

Als repräsentatives Zentrum der Isis-Verehrung kann die pannonische keltoromanische Stad Savaria, das heutige westungarische Szombathely, gelten. Die verkehrsgeographisch günstige Lage an zwei wichtigen Fernstraßen, die sich hier schnitten – die imposante Straßenkreuzung, die man sich mit einschlägigen Gebäuden zur Deckung touristischer Bedürfnisse umgeben vorstellen muß, ist heute noch im Ausgrabungspark „Rómakert“ zu sehen – hat aus dieser Stadt nicht nur ein wirtschaftliches und militärisches, sondern auch ein religiöses Zentrum werden lassen. Ausgrabungsstücke belegen, daß hier auch die Kapitolinische Trias – Iupiter, Iuno und Minerva – verehrt wurde. Religiöse Vielfalt prägte also auch in

gewissem Maße diese Stadt.¹¹ Von überragender Bedeutung war dort aber wohl der Isis-Kult. Die schon erwähnte gute Erreichbarkeit ließ hier etwas ähnliches wie ein Wallfahrtswesen entstehen.

Was haben die Menschen im Isis-Heiligtum zu Savaria gesucht? Vorrangig natürlich auch die Befriedigung grundsätzlicher religiöser Bedürfnisse und damit Hand in Hand eigene existentielle Absicherung durch religiös-kultisches Tun. Auch wenn die Isis-Verehrung in ihrer fortgeschrittenen Art ein Mysterien-Kult war, so hatte sie doch auch solche liturgische Formen, die eine persönliche Weihe oder Einweihung mit allen Konsequenzen nicht erforderlich machten.¹² Um im heiligen Tempelbezirk zu Isis um Gesundheit oder glückliche Geburt zu beten, dazu bedurfte es – zumindest im ersten Ansatz – keiner rituellen Initiationen. In das Mysterium selbst wurde der Mensch ohnehin von der Göttin selbst berufen, was auch eine persönliche Vertrautheit, ja Angehörigkeit der oder des also Berufenen mit Isis bedeutete. Diese Bindung an das göttliche Wesen war dem griechisch-römischen Gottesbegriff im Kern durchaus fremd.¹³ Mag sein, daß die Möglichkeit einer in der eigenen religiösen Tradition nicht vorgesehenen spirituellen Erfahrung auch das Faszinosum war, das Menschen zum Isis-Kult hinführte.

Der Tempel der Göttin, also auch jener in Savaria/Szombathely, war vor allem auch ein Ort der Frauen. Denn Isis hat sich expressis verbis als „Göttin der Frauen“ offenbart und ist in ihrem Mythos Schwester, Gattin und letztlich auch Mutter ihres von ihr aus dem Tod zum Leben wiedererweckten Bruders. Nach ihren eigenen Worten sorgt sie dafür, daß Frauen von Männern geliebt werden sollen und bestimmt, daß Frauen Kinder gebären. Auf Grund dieser Offenbarungsworte ist die Hinwendung römischer Frauen zu Isis sehr verständlich. Wallfahrten zu ihr oder kultische Handlungen in ihrem Namen waren allerdings oft mit mühevollen Übungen verbunden.¹⁴ Das Iseum in Savaria besaß auch die notwendigen Einrichtungen für derartige Wallfahrtsbräuche, zumal die Räumlichkeiten für den „Heilschlaf“, in welchem sich die Göttin besonders gnadenreich offenbarte und etwa auch die Gesundheit – die eigene, oder die eines geliebten Menschen, für den man betete – wiederhergestellt werden konnte.

Vordringlich wurde Isis von den Frauen aber dann angerufen, wenn es um das Wohl ihrer Familienangehörigen oder ihrer Geliebten ging. Der römische Dichter Tibull erzählt davon eindringlich: als er von einer Krankheit wieder aufgestanden war, ging seine Geliebte Delia, die für ihn zu Isis gebetet hatte, zum Tempel dieser Göttin, setzte sich auf dessen Stufen, löste ihr Haar und verkündete mit lauter Stimme das Lob der Isis. Dergleichen wird man sich auch auf den Stufen des Tempels von Savaria vorzustellen haben.

Die Symbole der Isis sind Mond und Schlange als Zeichen der Weiblichkeit und der Ewigkeit. Bei Prozessionen zu ihren Ehren pflegten die Eingeweihten vor allem das Schlangenzeichen mitzuführen. Dabei wurde das mit einem charakteristischen hellschwirrenden Klang ausgestattete Sistrum geschlagen. Den Eindruck einer solchen heiligen Prozession vermittelt recht einprägsam eine sich im Burgenländischen Landesmuseum befindliche bildliche Darstellung.

Ganz anders geartet war das Wesen und damit auch der Kult jenes Gottes, dessen Rituale heute noch die Aura des Geheimnisvollen umgibt: Mithras. Sein Beinamen bezeichnet ihn als „Sohn der unbesiegtten Sonne“, oder auch selbst gleich als „sol invictus“, wobei darauf zu achten ist, daß „sol“ – „die Sonne“ im Lateinischen männlichen Geschlechtes ist. Ansonsten wäre eine solche Benennung für Mithras gar nicht vorstellbar und möglich, denn er haßt die Frauen. Ohne Hilfe einer Frau ist er aus dem Felsen geboren. Er ist ein typischer Soldatengott und daher auch vor allem durch das Militär aus Persien in die Provinzen des Römischen Reiches gekommen. Es versteht sich, daß er ausschließlich eine Männergottheit ist, allein von Männern verehrt und angebetet wird und lediglich männliche Tugenden verkörpert, die allerdings universelle und verabsolutierte Gültigkeit haben. Im 3. Jahrhundert n. Chr., einer Zeit politischer Krisen und Wirren, verbunden mit häufigem Wechsel der Herrscherdynastien, galt dieser Gott als besonderer Wahrer der Stabilität.¹⁵

Die Anhänger dieses Gottes haben in Ostösterreich und in den angrenzenden Regionen Ungarns und Sloweniens viele Spuren hinterlassen, mehr, als die Verehrerinnen und Verehrer der Göttin Isis. Deswegen aber eine größere Verbreitung oder Bedeutung des Mithras anzu-

nehmen, muß nicht unbedingt schlüssig sein. Die Mithrasadepten legten Wert auf Exklusivität in kleinen Kreisen. Das erklärt vielleicht das Vorhandensein mehrerer Mithraeen – Kultstätten des Mithras – etwa in Carnuntum oder in Poetovio (Ptuj in Slowenien).

Eine wichtige Kultstätte ist die unmittelbar an der österreichischen Grenze, gerade noch auf ungarischem Gebiet liegende Grotte von Fertőrákos, die Mithrasanhängern aus Scarabantia auf dem Gebiet des heutigen Sopron als Versammlungsort gedient hat.¹⁶

Daß dieser Kultplatz, wie viele andere auch, als Felsenhöhle gestaltet ist, weist auf die geistige Verbindung des Versammlungsortes der Mithrasgläubigen mit der Lebendigwerdung und dem Wesen ihres Gottes hin, da dieser sich ja aus dem Felsgestein selbst geboren hat. Der Stein als etwas, das Reinheit verkörpert, spielt daher im Kult und im Mysterium eine große Rolle.

Ein wichtiges provinzialrömisches Zentrum des Mithraskultes befand sich in der Stadt Peotovio.¹⁷ Auch diese Stadt war ursprünglich von Kelten besiedelt worden, die aber auch hier nach der römischen Eroberung bald die Sitten der Sieger angenommen hatten. Die Kontinuität dieses Siedlungsortes geht auch hier bis in die Gegenwart der slowenischen Stadt Ptuj. Hier findet sich auch das älteste Mithraeum der römischen Donauprovinzen. Es wurde Mitte des 2. nachchristlichen Jahrhunderts von Beamten der in Poetovio stationierten Zollverwaltung errichtet.¹⁸

Zur Zeit sind in Ptuj drei Mithras-Kultstätten archäologisch erschlossen. In allen dreien ist die Verbindung des Gottesdienstes mit dem Gestein besonders deutlich zu sehen. Besonders gut erhalten sind die Altarreliefs des ersten, welche die Felsengeburt des Mithras darstellen und die beiden Gefährten des Gottes: Cautus und Cautopates. Ersterer trägt eine Fackel aufrecht als Zeichen des Sonnenaufganges, sein Gefährte symbolisiert mit des abwärts gerichteten den Untergang des Tagesgestirns. Eine schöne Plastik des Mithras, der einen Stier mit dem Kopf abwärts auf seinen Schultern trägt – er wird diesen in seine Höhle tragen und dort töten –, stellt den Sieg des verehrten Gottes über das Prinzip des Bösen dar. Sie befindet sich im ersten Mithraeum.

Alle drei Kultplätze in Ptuj geben optisch und auch gefühlsmäßig einen guten Einblick in die Art und Weise, wie sich hier Menschen der Idee von einem Gott gewidmet und unterworfen haben. Dabei spielte auch das Wasser als Medium der Reinigung und ein in der Gemeinschaft eingenommenes Liebesmahl eine große Rolle, und der Adept mußte einiges an Strapazen auf sich nehmen, um sich die Weihen zu verdienen, die in verschiedenen Graden vergeben wurden und eine immer größere Annäherung an den Gott bedeuteten.

Und doch: „Vergeßt die ehrwürdigen Mysterien“, riefen römische Eltern beim Tod eines Kindes.¹⁹ Und auch die Interpretation der Weihe an die Isis als eines „freiwilligen Todes“, der gewollten Vorwegnahme des eigentlichen und endgültigen physischen Vergehens, konnte die Menschen in ihren existentiellen Nöten nicht restlos befriedigen.²⁰

Das Christentum mit seiner für die antike Welt neuen Form des Jenseits- und Erlösungsglaubens und seinem Prinzip der Hoffnung konnte daher gerade auch Anhänger von Mysterienreligionen in Bann ziehen.²¹ Das Christentum hat daher auch manches an Symbolik von diesen Religionen wenn schon nicht übernommen, so doch behalten und neu definiert. So wie Isis hat auch Maria als Muttergottes den Mond zu ihren Füßen, auch wenn die Schlange nun der von ihr zertretene Feind ist. Und auch sie ist dem Prinzip der Mutterliebe verpflichtet und kann daher auch als Mutter und Beschützerin aller Menschen verehrt werden. Auch die Bezeichnung Mariens als „Stella Maris“ – „Stern des Meeres“, ist eine Übernahme vom Isiskult. Die Analogien und Überscheidungen bzw. Umdeutungen sind vielfach und in ihrer Logik einleuchtend.

Daß spätestens mit W. A. Mozarts und E. Schikaneders „Zauberflöte“ die Thematik der Mysterienkulte wieder aufgerollt wurde – wobei die beiden Autoren als Freimaurer wohl ihre eigenen Assoziationen gehabt haben werden, als Mitglieder eines exklusiven Männerbundes, wie es die Mithrasgemeinschaft genauso gewesen ist – soll hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt sein.

Die Spuren dieser Kulte haben sich jedenfalls auch in unserem Raum bis heute erhalten, als Zeichen von Menschen, die, so wie wir, versucht haben, ihre Existenz spirituell abzusichern und durch religiöse Erfahrung Sicherheit für ihr Sein und ihr Selbst zu gewinnen.

- BALAŽIC, Janez, u. a.:* Landesmuseum Ptuj, Ptuj, 1988.
BIRKHAN, Helmut: Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur. – Wien, 1997.
BURKERT, Walter: Antike Mysterien. – München, 1990.
DOBESCH, Gerhard: Die Kelten in Österreich. – Graz, 1990.
GABRIELI, Gabriella: Fertőrákos Mithraeum. – Sopron, 1993.
GIEBEL, Marion: Das Geheimnis der Mysterien. Antike Kulte in Griechenland, Rom und Ägypten. – Zürich–München, 1990.
JEVREMOV, Blagoj: Vodnik po lapidariju. – 1. Del, Ptuj, 1988.
NEUGEBAUER, Johannes-Wolfgang: Die Kelten im Osten Österreichs. – Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich. St. Pölten, 1992.
SZENTLÉLEKI, Tihamér: Iseum. – Szombathely, o. J.

A n m e r k u n g e n

- Gerhard Dobesch: Die Kelten in Österreich. – Graz, 1980, S. 376 ff.
² Helmut Birkhan: Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur. – Wien, 1997, S. 438.
Birkhan: a.a.O., S. 433.
⁴ Walter Burkert: Antike Mysterien, – München 1990, S. 11 f.
⁵ Marion Giebel: Das Geheimnis der Mysterien. Antike Kulte in Griechenland, Rom und Ägypten. – Zürich–München, 1990, S 9.
⁶ Giebel: a.a.O., S 188.
⁷ Giebel: a.a.O., S 162.
⁸ Birkhan: a.a.O., S. 1022 ff.
⁹ Giebel: a.a.O., S 167.
¹⁰ Timahmér Szentléleki: Iseum. – Szombathely, o.J., ohne Seitenzählung.
¹¹ Szentléleki: a.a.O.
¹² Burkert: a.a.O., S 16.
¹³ Giebel: a.a.O., S 171.
¹⁴ Giebel: a.a.O., S 170.
¹⁵ Giebel: a.a.O., S 198.
¹⁶ Gabriella Gabrieli: Fertőrákos Mithraeum. – Sopron 1993, S 14.
¹⁷ Blagoj Jevremov: Vodnik po lapidariju. – 1. Del, Ptuj, 1988, S. 5 ff.
¹⁸ Janez Balažic u.a.: Landesmuseum Ptuj. – Ptuj, 1988.
¹⁹ Burkert: a.a.O., S 75.
²⁰ Giebel: a.a.O., S 182, f.
²¹ Johannes-Wolfgang Neugebauer: Die Kelten im Osten Österreichs. – Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich. St. Pölten, 1992.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland](#)

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: [100](#)

Autor(en)/Author(s): Mayer Johannes-Leopold

Artikel/Article: [Pannonische Mysterien - Isis und Mithras zwischen Carnuntum und Poetovio. Überlegungen zur Religionsgeschichte in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten. 91-95](#)